Originalveröffentlichung in: Forschung: Mitteilungen der deutschen Forschungsgemeinschaft 2, 1980, S. 6-9; Online-Veröffentlichung auf Propylaeum-DOK (2024), DOI:https://doi.org/10.11588/propylaeumdok.00006474

N7347.S5 J384 1980
KU Ostasien
63090148 , 6
N7347.S5 J384 1980

Das Gästebuch der chinesischen Seidenstraße

Felsbilder und Inschriften als Quelle der Geschichte

Im Spätherbst 1979 hat der Ethnologe Prof. Dr. Karl Jettmar, Heidelberg, in den Bergen Nordpakistans eine große Anzahl von Felsbildern und -inschriften gesehen und photographiert; weit mehr als man seit der Erschließung des Raumes durch die Briten entdeckt hat. Damit wird mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft nicht nur ein neuer Quellenbereich für die Lokalgeschichte eröffnet, es sind auch wichtige Beiträge zur Bedeutung der innerasiatischen Verkehrswege, der Seidenstraßen, möglich geworden.

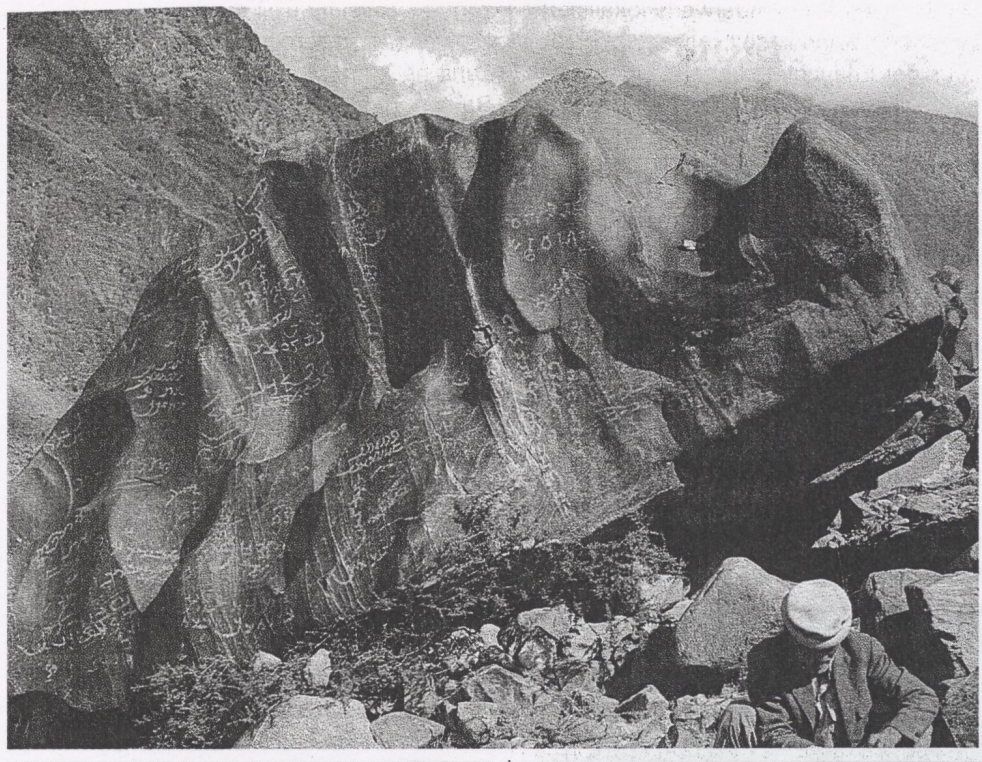
Fels mit Zeichnungen buddhistischen Inhalts am Indus bei Shatial-Bridge

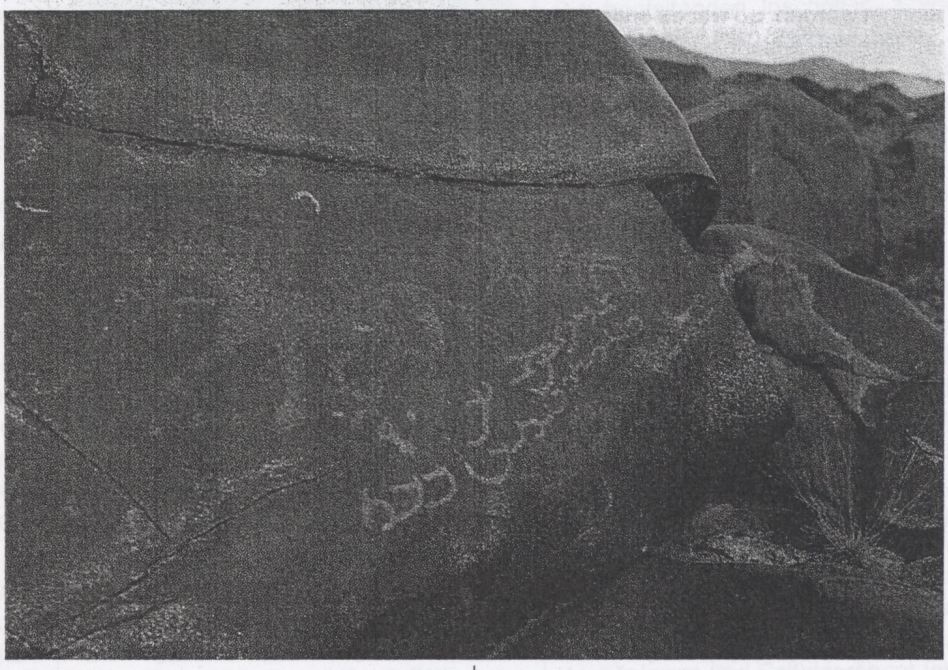
Bei der Teilung des Subkontinents fiel Pakistan der Raum zu, in dem die, mit den Worten des berühmten Hamburger Geographen Carl Rathjens, gewaltige „Gebirgsscharung am Südrand der Pamire" liegt. Die Ketten im Nordwesten und Westen rechnet man dem Hindukusch und Hinduraj zu, östlich davon beginnt der Karakorum in mehreren annähernd parallelen Kämmen. Vor ihn schieben sich die Ausläufer des Himalaya mit einem gewaltigen Eckpfeiler — dem Nanga Parbat.

Bis etwa 1930 stammten die wichtigsten Informationen über die antike und frühmittelalterliche Geschichte der Region aus chinesischen Quellen. Sie berichten, daß ein zwar gefährlicher, aber viel begangener Pfad durch diese Berge lief — eine Kurzverbindung zwischen dem Tarimbekken und den Ebenen des Panjab. Während der frühen Han-Zeit wurde dieser Weg des „hängenden Übergangs" — ein Ausdruck, dessen Bedeutung nie ganz klar geworden ist — für diplomatische Missionen benutzt. In späteren Jahrhunderten war die gleiche Route für die Ausbreitung des Buddhismus nach Zentral- und Ostasien von größter Wichtigkeit. Chinesische Pilger wanderten auf ihr zu den Zentren der Lehre in Gandhara und Kaschmir, sie brachten heilige Texte von höchster Authentizität für die Gläubigen in ihrer Heimat zurück. Ihre erhalten gebliebenen Berichte erzählen, daß auch in den Bergen selbst die Religion des Buddha weit verbreitet war. Es gab einen Staat, Bolor genannt, in dem man den Erleuchteten verehrte. Als dann um die Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. China das Reich der Westtürken zerschlug und dessen Erbe antrat, änderte sich die bisher friedliche Situation. Mit seinem Vorstoß nach Westen hatte sich China zwei gefährliche Feinde geschaffen: die Araber, die im Namen des jungen Islams die Herrschaft über Mittelasien (Westturkestan) errungen hatten, und das zum Großreich aufgestiegene Tibet, das die Oberhoheit über die Stadtstaaten des Tarimbeckens beanspruchte. Damit bekam Bolor für die Chinesen strategische Bedeutung. Die Tibeter schickten sich an, es zu erobern. Gelang dies, so war für sie der weitere Weg nach Westen frei. Wenn sie den Arabern die Hand reichten, drohten koordinierte Operationen beider Mächte gegen die chinesischen Stützpunkte. China schickte daher eine Armee tief in die Berge hinein, konnte aber doch die Entwicklung nicht aufhalten, die schließlich zum Verlust der zentralasiatischen Besitzungen an Araber und Tibeter führte.

Dem Buddhismus, der in Bolor blühte, hat die Weltpolitik zunächst offenbar nicht ge-

Inv. Nr.: 40073





Links: Felsen bei Shatial-Bridge mit meist sogdischen Kurzinschriften bedeckt; unten links: Buddha-Zeichnung in den Felsen bei Thalpan; rechts: Pferd mit Stehmähne, Felsbild bei Shatial-Bridge

den Nachschriften derselben waren die Namen der Personen enthalten, die zum Erwerb religiöser Meriten die Mühen der abschreibenden Mönche bezahlt hatten — gelegentlich vermerkten jene auch ihren eigenen Namen. So erfuhr man erstmalig die indischen Namen der Könige von Bolor, die ihrer Frauen und der offenbar recht bunt zusammengewürfelten Vornehmen ihres Landes. Auch eine längere Sanskrit-Inschrift bei dem Dorf Hatun, westlich von Gilgit, nannte einen Herrscher von Bolor, geschmückt mit all seinen pompösen Titeln. Sie zählt die segensreichen Werke auf, die ein Würdenträger in seinem Namen vollbracht hatte.

Ein Ethnologe, der die allmähliche Aufbereitung dieser Quellen miterlebt, sieht schadet, im Gegenteil, über sein Gebiet hinweg konnte der große Magier Padmasambhava Tibet erreichen und dort die Ideen des Tantrismus verbreiten.

Erst nach 1930 wurde dieses Bild durch neuerschlossene Quellen aus den Berggebieten selbst bereichert. In einem verfallenen Stupa bei Gilgit entdeckten Einheimische, später auch Archäologen aus Kaschmir, buddhistische Manuskripte. In sich vor zwei Aufgaben gestellt: Er muß das wachsende Wissen über die ältere Geschichte bei der Interpretation ethnographischen Materials berücksichtigen, und er wird bestrebt sein, die Arbeit der Historiker und Orientalisten zu unterstützen.

Meine Photos und Hinweise haben Gérard Fussman nach Danyor geführt, zu einer Inschrift, deren Bedeutung — wenn

sie einmal publiziert sein wird — jener von Hatun gleichkommen könnte. Außerdem habe ich Fussman auf eine Entdekkung Peter Snoys aufmerksam gemacht, der nahe der Mündung des Gilgit in den Indus eine Fülle von Inschriften als erster Europäer gesehen hatte. Hier, wo auch heute noch eine Brücke liegt, — Alam Bridge — überquerte die in den chinesischen Quellen beschriebene Route den Gilgitfluß. Dutzende von Durchreisenden haben ihre Spuren hinterlassen. Zu ihnen gehörten Kuriere, die der große Kuschanaherrscher Kanischka in die fernen zentralasiatischen Provinzen seines Reiches entsandte.

Im vergangenen Herbst war es nun möglich, diese „ethnologische Nachbarschaftshilfe für die Orientalistik" intensiver und weiträumiger als bisher fortzusetzen. Die Straße, die die Hauptstadt Pakistans mit dem Tarimbecken verbindet, war inzwischen unter chinesischer Beteiligung voll ausgebaut und auch für Ausländer geöffnet worden. So war es erlaubt, auf einer Strecke entlangzufahren, die annähernd dem früheren Verlauf des Weges über den „hängenden Übergang" entspricht. Dazu konnte ich den bedeutendsten Spezialisten Pakistans im Bereich der einschlägigen Studien, Professor Dani, als Partner gewinnen. In den Berggebieten selbst halfen mir Freunde, die ich seit einem Vierteljahrhundert kannte, der pensionierte Deputy Commissioner Ismail Khan und Rahbar Hassan, „Liaison Officer" vieler Expeditionen.

Das Ergebnis hat alle Erwartungen weit übertroffen. An mehreren Stellen wurden Ballungen von Felsbildern und Inschriften entdeckt, für deren Dokumentation selbst 1 500 Aufnahmen nicht ganz ausgereicht haben. Eine dieser Konzentrationen liegt in Hunza, also zwischen den Karakorumketten; fünf umfangreiche und einige kleinere fanden wir am Indusquerlauf zwischen Chilas und Shatial zu beiden Seiten des Flusses. Manche davon lassen sich als Heiligtümer erklären, die man dort anlegte, wo man vor beziehungsweise nach der oft lebensgefährlichen Überquerung des Stromes Bitt- oder Dankopfer darbrachte. Einzelne Ballungen mögen sich aber auch an vorbuddhistische Opferstellen anschließen. Man hat an ihnen auch anderwärts lokalisierte Legenden angesiedelt, etwa die Erzählung, der Erleuchtete habe in einer früheren Existenz sein Fleisch einer Tigerin angeboten — aus Mitleid mit den hungernden Jungen.

Jedenfalls haben solche Heiligtümer in der langen Zeit, in der der Buddhismus in den Bergen herrschte — mindestens während des ersten Jahrtausends n. Chr. — immer wieder Gläubige angezogen. Pilger und andere Durchreisende haben sich in ihrem Umkreis verewigt, dort wo es glatte, mit „Wüstenpatina" bedeckte

Zeichnung eines dämonischen Wesens am nördlichen Indus-Ufer

Felsen gab. So sind auch heute noch die Zeichnungen aus großer Entfernung sichtbar. Man vermag es kaum zu fassen, daß die englischen Beamten und Offiziere, die als eifrige Jäger die Berge durchstreiften, jahrzehntelang an solchen Monumenten achtlos vorbeigelaufen sind. Nur Sir Aurel Stein hatte eine der von mir untersuchten Stationen bereits studiert — in seinem achtzigsten Lebensjahr. Sein Alter ließ ihm keine Möglichkeit mehr, der Entdeckung nachzugehen.

Die Bedeutung der einzelnen Stationen blieb freilich im Laufe der Jahrhunderte nicht gleich. Manche wurden offenbar von bestimmten Landsmannschaften bevorzugt — vielleicht weil es in der Nähe ein Kloster gab, in dem Mönche gleicher Herkunft hausten. Man fragt sich, wo solche Bauten geblieben sind. Die Erfahrung, daß es in den letzten Jahrhunderten mehrfach furchtbare Flutwellen gegeben hat, die ganze Dörfer am Indus weggerissen haben, muß vorläufig als Erklärung für das Fehlen von Bauwerken dienen.

Unter den Besuchern müssen Künstler von hohem Rang gewesen sein. Vielleicht waren sie mit jenen Meistern der Gupta-Zeit identisch, die dann in China westliche Einflüsse verbreiteten. Fussman hat ihre Spuren in den Inschriften von Alam Bridge erkannt. Aber auch Darstellungen im Geiste der chinesischen Kunst, dem sogenannten „Wei-Stil" zuzuordnen, konnte ich festhalten.

Die begleitenden Inschriften, Kharosthi, Brahmi und Proto-Sarada, helfen nicht nur für die Datierung, sie zeigen, daß sich auch die Einheimischen der fremden Experten zum Schaffen verdienstvoller Werke bedienten. Denen erlaubte eine solche Zwischenbeschäftigung eine Erholungspause vor den kommenden Strapazen.

Es kann nicht Aufgabe des Ethnologen sein, die Schlußfolgerungen vorwegzunehmen, die bei genauem Studium für die Geschichte der buddhistischen Kunst Zentralasiens möglich sein werden. Der Stupa wird in einer enormen Fülle von Varianten dargestellt, nirgends sonst findet man auf engstem Raume eine vergleichbare Übersicht über die Wege und Abwege seiner Evolution. Den Stupa als Bauwerk kennt man aber nur aus dem Gilgit- und dem Hunza-Tal — meist von Archäologen und Schatzgräbern total ruiniert.

Auch für die Handelsgeschichte Zentralasiens haben wir überraschende Aufschlüsse zu erwarten. Sogdische Inschriften sind auf bestimmte Stellen konzentriert. Die Lesungen der Namen, von Helmut Humbach bereits weit vorangetrieben, versprechen uns Hinweise auf die heterogene Zusammensetzung des Volkstums, das sich dieser Sprache und Schrift bediente.

Aber nicht nur Handel, Pilgerfahrt und diplomatischer Verkehr lassen sich nachweisen. Die Angabe einer Han-zeitlichen

Quelle, der König der Sai = Saken sei unter Benutzung des „hängenden Übergangs" nach dem Süden gezogen, um das Land Chipin zu unterwerfen, findet eine überraschende Bestätigung. Man sieht nämlich, daß die iranischen Reitervölker der nördlichen Steppen — verallgemeinernd Saken genannt — diese Route wiederholt benutzt haben. Solche Saken haben Zeugnisse ihrer Kunst auf den Felsen im Industal hinterlassen, Zeichnungen im skythosibirischen Tierstil. Einzelne Trupps mögen in den Bergen zurückgeblieben sein, vielleicht als Herren über die Einheimischen. Einflüsse ihrer Kunst sind jedenfalls in den Zeichnungen noch lange spürbar.

Auf derselben Felsbank, auf der der obere Fries Zeichnungen im Tierstil aufweist, sind darunter Kriegerfiguren in einer Tracht dargestellt, die Edith von Porada als spätparthisch identifizierte. Wird hier das Zusammenspiel von Eroberervölkern sinnfällig? Dicht daneben gibt es Tierbilder, deren Körperfläche kommaförmige Aussparungen aufweist. Sie könnten unter dem Einfluß der achämenidischen Kunst entstanden sein. Wer mag solche Tendenzen in die Berge verschleppt haben? Waren es Krieger, die sich neuen Herren — Alexander dem Großen oder den Kuschana-Fürsten — nicht beugen wollten und tiefer in die Berge zurückwichen? Von späteren Staatsbildungen, die ihre ökonomischen Zentren am Gebirgsrand hatten, wissen wir, daß sie auf ein Refugium hinter den Bergketten Wert legten. Stehen wir hier am Beginn einer solchen Tradition?

Das Auftreten von Tamgas (d. h. Sippenzeichen, die auch als Eigentumsmarken gebraucht werden) verrät die Anwesenheit späterer, nicht iranischer Steppenkrieger. Ob ihnen auch noch andere Symbole zuzurechnen sind, muß ein Vergleich mit den Münzbildern und Kontermarken ergeben, die Robert Göbl für die Zeit der Hunnen und Hephtaliten zusammengestellt hat. Inschriften, die Dani bereits gelesen hat, könnten bedeuten, daß die Turk-Sahis von Kabul die zur Abwehr der Moslems nötigen türkischen Söldner auf diesem Weg bezogen und damit die bereits vom Islam kontrollierte Zone Mittelasiens vermieden.

Die Goldene Brücke für „forschung"

Mit der von der Deutschen Public Relations Gesellschaft (DPRG) verliehenen „Goldenen Brücke 80" sind Hubert Schöne und Dieter Hüsken von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für „besondere, beispielhafte Leistungen im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit" ausgezeichnet worden. Bei einem Festakt in der Godesberger Redoute überreichte DPRG-Präsident Siegfried E. Tausch den nur alle zwei Jahre vergebenen Preis den beiden Bonner Journalisten. In seiner Laudatio betonte Dr. Klaus von Bismarck, Präsident des Goethe-Institutes und Mitglied der Jury, Schöne und Hüsken hätten durch ihre hervorragende Arbeit bei der Konzeption, Vorbereitung und Durchführung der PR-Aufgaben die Rolle der Forschung für die Entwicklung unserer Gesellschaft auf lebendige Weise deutlich gemacht.

Die Entscheidung der zehnköpfigen Jury, der u. a. Leo Brawand, Chefredakteur des Manager-Magazins, und der Vorsitzende des Deutschen Journalisten-Verbandes, Dr. Manfred Buchwald, angehörten, würdigte insbesondere die DFG-Zeitschrift „forschung" als ein beispielhaftes Mittel der internen Kommunikation. Das vierteljährlich von der DFG in einer Auflage von 46 000 Exemplaren herausgegebene Magazin ist zu rund 80 Prozent an den Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland verbreitet. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Dr. Klaus von Bismarck, DPRG-Präsident Siegfried E. Tausch, Professor Dr. Eugen Seibold, Präsident der DFG, Chefredakteur Hubert Schöne und Chef vom Dienst Dieter Hüsken, der auch für die Gestaltung von „forschung" verantwortlich ist.

Die Spuren fremder Besucher lassen sich leichter nachweisen und interpretieren, aber für den Ethnologen ist die Rolle des einheimischen Substrats mindestens ebenso interessant. Trotz des regen Handelsverkehrs, trotz des Eindringens fremder Eroberer dürfte sich der ethnische Grundbestand bereits vor anderthalb Jahrtausenden konsolidiert haben — Burushos, Träger einer archaischen innerasiatischen Sprache, lebten im Norden, im Süden dominierten Darden mit altertümlichen nordwest-indischen Dialekten. An vielen Felsen drängen sich stark schematisierte, expressiv übersteigerte Tier- und Menschenbilder zwischen die glatteren, ästhetisch ansprechenden Schöpfungen im Geiste der Hochreligion. Möglicherweise sind mit jenen kuriosen Symbolen, die an Insekten oder Astronauten erinnern, die Götter und Dämonen gemeint, deren Namen der Volksglaube bis zum heutigen Tag bewahrt hat. Beim allmählichen Verfall des Buddhismus gewinnen Jagd und Krieg spirituelle Bedeutung. Es kommt zu einer lokal gefärbten „nativistischen" Reaktion, die auch die Ausbreitung des Bon-Glaubens bis westlich von Gilgit ermöglicht hat. Inschriften, die dies bezeugen, habe ich bei Gakuch gesehen, Klaus Sagaster wird sie publizieren.

Immer wieder treten Bilder eines betont männlichen „Gottes" auf, der frontal auf einem von der Seite gesehenen Pferd steht, mit riesigen gespreizten Händen. Manchmal hält dieser „Gott" eine Streitaxt, deren Form an die Tanz- und Zeremonialaxt der noch im 19. Jahrhundert heidnischen „Kafiren" des Hindukusch erinnert. Das Erbe dieser Endzeit, in der die Verkehrswege blockiert und Kriege zwischen den Talschaften zur Regel wurden, hat der Islam übernommen und fast bis zum heutigen Tag bewahrt.

Prof. Dr. Karl Jettmar
Universität Heidelberg